

Interview – Memo 35

Bevor sie in den Bereich der Eingliederungshilfe hineinkommt arbeitet sie als Arzthelferin. Da sie ihre Stelle in der „Offenen Familienpflege“ verliert, kommt sie in die Eingliederungshilfe. Der Einstieg ist mit der Unsicherheit verbunden, ob sie die Arbeit schaffen kann. Sie hospitiert zunächst einmal und entscheidet sich dann für die Einrichtung, nicht zuletzt wegen der Kollegen. Das Argument „Teamarbeit“ ist sehr wichtig für sie, der Grund hierfür könnte darin liegen dass sie in der Familienpflege alleine gearbeitet hat. Der eigentliche rationale Grund für den Umstieg, nämlich, dass ihre Arbeitsstelle aufgelöst wird und sie somit Gefahr läuft arbeitslos zu werden, tritt in den Hintergrund.

In ihrer früheren alltäglichen Arbeit hatte sie als Familienpflegerin einen höheren Pflegeanteil und somit weniger mit Betreuung zu tun, nun ist es aber genau umgekehrt. Sie beschreibt sehr ausführlich ihren Berufsalltag als Betreuerin. Als professionelles Handeln bezeichnet sie „Einfühlungsvermögen haben“ oder besser gesagt „ihr Fingerspitzengefühl“.

Die unterschiedlichen Herangehensweisen von verschiedenen Berufsgruppen in ihrer Arbeitsstelle wird von ihr kritisch gesehen. Besonders auf der pädagogischen Ebene, wo man eben mit „Fingerspitzengefühl“ vorgehen muss. Aus ihrer persönlichen Sichtweise sieht sie auf der pflegerischen Ebene durchaus Momente der Zusammenarbeit. Ihre persönlichen Ansichten spiegeln sich auch in einer dramatischen Geschichte wider, in der sie von einem Bewohner erzählt der seine Mutter umbringt, wo sie die Gefahr vorhersah, aber man ihr nicht glaubte. Hier erlebt sie ihr persönliches Scheitern im Team, wo man ihr als „Familienpflegerin und Person“ nicht glaubt, sie fühlt sich allein gelassen.

Als pädagogisches Handeln bezeichnet sie, dass sie die Bewohner da abholen möchte, wo sie stehen. Das Konzept der Einrichtung dient, ihrer Ansicht nach, der Arbeitsorganisation.

Sie kann sich in die Bewohner in einem Punkt besonders gut hineinversetzen, so hat sie das Moment der „Verlassenheit“ selbst erlebt. So wie sie ihren eigenen Weg alleine finden musste, müssen auch die Bewohner ihren Weg finden. Auch als Mitarbeiterin ist sie alleine gelassen worden. Aber sie wollte anschließend nach der oben angedeuteten Geschichte auch keine Hilfe. Sie findet alleine einen Weg mit Bewohnern umzugehen, sie spielt sich nicht selbst in den Vordergrund. Sie hat ihren Blick auf das Wohnheim. Sie macht viele Sachen mit sich selbst aus. Sie bleibt Familienpflegerin, die alleine arbeitet und sich Hilfe dann holt, wenn sie es wirklich braucht.